



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Prilipp, Beda: John Galsworthy, der Epiker und Dramatiker

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Begfall kommen können, so möchten wir das nicht eigentlich getan haben, um die Möglichkeit von Ersparnissen nachzuweisen, sondern möchten es zur Erwägung stellen, ob nicht Ersparnisse in erster Linie zur Gehaltsaufbesserung zu verwenden sein werden.

Alles in allem ist es unser Gedanke, daß die Vorbedingungen für die Verwaltung der Personalangelegenheiten so gestaltet werden möchten, daß gerade die besten Kräfte gut genug sind, um für den Verwaltungsdienst herangezogen werden zu können und jene nie das Bewußtsein zu verlieren brauchen, welcher wichtigen Aufgabe sie dienen.

Fassen wir zum Schluß noch einmal kurz die Ziele zusammen, wohin die von uns angedeuteten Wege führen sollen, so wäre diese richtige Erkenntnis der staatlichen Interessen ohne Rücksicht auf vorübergehende Zeitströmungen, gleichmäßige und vereinfachte Gestaltung der Behörden unter klarer Betonung ihres Charakters, vereinfachter Geschäftsgang, Verminderung der Beamten, Höherbewertung ihrer amtlichen Stellung, möglichst Befreiung von bureaukratischem Druck, größere Leistungen.



John Galsworthy, der Epiker und Dramatiker

Von Beda Prilipp in Berlin



ie Sozialkritiker in der englischen Belletristik nehmen von jeher bei uns eine eigentümliche Stellung ein. Sobald ihre Stimme über den Kanal zu uns dringt, scheint sich im Tonfall etwas zu wandeln. Ihr feierlicher Ernst wirkt oft grotesk, ihr Idealismus wie phantastische Verstiegenheit und ihren Humor verstehen wir nicht immer. Wir möchten wohl dem witzigen Weltverbesserer Shaw statt der Lorbeerkränze eine Narrenkappe reichen und wollen Wilde nie recht glauben, daß seine Stücke ernstgemeinte Satiren sein sollen, da uns ihre feingeschliffenen Pointen doch nur als Würze angenehmer Plauderstunden im behaglich durchwärmten Salon willkommen sind. Uns ist H. G. Wells nicht mehr als ein jüngerer Bruder Jules Vernes mit etwas gründlicherer wissenschaftlicher Vorbildung, und Chesterton ein irrender Ritter im Reiche der Sozialpolitik, der verblüffende Umkehrungen logischer Argumente als blendende Waffen schwingt. Um vom überzeugungstiefen Ernst der Weltverbesserer bezwungen zu werden,

will der Deutsche andere Töne hören als sie drüben bei den englischen Vettern beliebt sind. Es schwätzen dort so viele, die nichts zu sagen haben. Da lauscht man wohl leichter einer Stimme, die sich mit starken Eigentönen aus dem feuilletonistischen Geplätscher heraushebt. In England ist es gegenwärtig sehr viel leichter, eine Persönlichkeit von literarischem Ruf zu werden als bei uns.

Rascher als alle eben genannten Autoren hat sich der in diesem Winter auch bei uns eingeführte John Galsworthy, Epiker und Dramatiker, Gehör geschafft. Vor vier Jahren erst brachte der Tauchnitz-Verlag den zweibändigen Roman „The Man of Property“ heraus, der sich noch heut, nachdem weitere zwölf Werke von Galsworthy erschienen sind, an ihrer Spitze behauptet. In lebendig umrissenen Porträts ziehen eine Reihe von Persönlichkeiten vorüber, deren Bekanntschaft uns nicht allzu schätzenswert erscheint — alle Mitglieder der Familie Forsyte, ihrem Gemütsleben nach verkümmert, ihrer Stellung im Gemeinwesen nach berufen, kraft eines strupellosen Erwerbssinnes weitere Staffeln des gesellschaftlichen Ansehens zu erklimmen. Die Forsytes — an einer Stelle wird bezeichnend genug der Familienname als Gattungsbegriff gebraucht — repräsentieren einen Machtfaktor in der Kultur des modernen England, wie der Dichter sie sieht. Denn auf das Sittengemälde kommt es bei jedem dieser großzügigen Bücher an, und die Feinarbeit ihrer Kleinkunst, wie Galsworthy sie nach dem Vorbilde der viktorianischen Meister übt, gleicht dem Vibrieren äußerster Nervenfasern, deren Zentralenergie das Geistesleben Englands ist. Gestalten und Schilderungen jedes einzelnen in sich geschlossenen Werkes sowie die Gesamtzahl der bisher geschaffenen Romane und Dramen fügen sich so zu einer Kette.

Es ist schwer zu entscheiden, bis zu welchem Grade dies dem schaffenden Künstler zum Bewußtsein gekommen ist; der fernerstehende Leser empfängt jedenfalls den Eindruck, als suche ein weitschauender Geist die Zufälligkeiten der Erscheinungsformen in der Kultur des Inselreiches auf ihre Fundamente zurückzuführen, ihre unmittelbaren und künftigen Folgen für Individuum und Allgemeinheit zu übersehen und im künstlerischen Abbild alles harmonisch zusammenzufassen und zu gestalten.

Längst haben Philosophen und Sozialpolitiker das Gegeneinanderspielen kontrastierender Strömungen als bewegende Macht im Volksleben erkannt. Im Rahmen des Kunstwerkes, das durch Auslese des Charakteristischen das Leben stilisieren muß, erscheint dieser Kampf der Gegensätze viel schärfer und unerbittlicher, weil seine Phasen sich zusammendrängen wie die Szenenfolge eines gut komponierten Dramas. Einem Vertreter der großen Familie Forsyte zu begegnen, dürfte den wenigsten Persönlichkeiten andersartiger Veranlagung auch nur eine Ahnung tragischer Konflikte einflößen können. Galsworthy indessen zeigt die Machtbewußten am Werk — ein Parvenütum, das sich des endlich erlangten Ansehens sicher fühlt, weil es jederzeit die Mittel in der Hand hält, sich gegen Rivalen durchzusetzen. Schon sein Aufsteigen, sein finanzielles

Schweregewicht war eine Machtprobe, geeignet, die Selbstherrlichkeit und Selbstvergötterung dieser Aristokratie von Geldes Gnaden zu befestigen. Nun gibt es für sie auf der weiten Erde nichts, das nicht käuflich schiene — denn nicht käufliche abstrakte Werte werden negiert.

Konflikte ergeben sich, wenn die Kinder anderer Lebenskreise den Fuß auf diesen engen Horizont setzen. Schön oder genial, wie sie sind, erscheinen sie begehrenswert und der Beharrlichkeit eines Forsythe mag es glücken, sie hinabzuziehen in die dichtere Atmosphäre, unbekümmert, daß ihnen hier die Lebensluft geraubt wird. Für Daseinsbedingungen, deren Grundlage von denen der Forsythe abweicht, fehlt diesen jedes Verständnis. So wird ihnen der Verzweiflungskampf der in ihrem Kreise Heimatlosen zur „unmöglichen Situation“, die man mit verständnislosem Achselzucken totschweigt.

Gleich dem Symbol eines solchen Gutes, das erkauft, aber nicht gewürdigt wird, steht in jenem ersten Roman das Landhaus des „reichen Mannes“, Soames Forsythe, dessen Bau in einer großmütigen Laune dem genialen Architekten Bosinney übertragen worden ist. Ein fremder und befremdender Gast ist er in jenem festgefügtten Familienkreise aufgetaucht, eingeführt als Verlobter der jungen June, der Enkelin des Familienoberhauptes. Sie wie ihr Großvater erscheinen wie Rebellen den anderen gegenüber. Dem greisen Jolyon, dem Urheber all dieses soliden Reichtums, ist der Beginn des Aufstiegs noch gegenwärtig. Er sieht, ungleich den anderen Familiengliedern, noch vor sich die vielen Straßen, die vor ihm lagen und begreift zum mindesten in der Abenddämmerung seines Lebens, daß sein eigener Sohn sich nicht in die Tradition des Namens Forsythe zwingen ließ, sondern fernabliegende Wege ging — fort aus einer freudlosen Ehe, hinein in den Kampf mit dem Leben, zu dem er als Ausrüstung nur die eigene Kraft mitbrachte. Seine im Familienhause zurückgelassene Tochter ist seines Blutes. Am Arm des Erwählten ihres Herzens sucht sie sich aus der Enge ins Freie zu retten, unbekümmert um den Spott der Jhren, die den Architekten mit dem Spitznamen „der Seeräuber“ bedenken. Aber der Gast aus der anderen Welt findet im Kreise der Forsythes einen Gefährten, der mehr noch wie June ihm gleichen Geistes ist. Neben Soames Forsythe lebt die liebreizende Irene in einer ihr durch beharrliches Werben aufgezwungenen Ehe, die ihr nur Dual bringt. Und die beiden Geistesverwandten finden sich in rasch auflodernder Leidenschaft. Diesem Konflikt gegenüber behauptet sich der scharf ausgeprägte Eigentumsinn der Forsythes. Der beleidigte Gatte benutzt eine Überschreitung des Kostenanschlags für sein Landhaus, die sich Bosinney zuschulden kommen ließ, um ihn finanziell zu ruinieren, und June fordert Irene zum ungleichen Kampf um den Geliebten heraus, den die unglückliche Frau nicht wagen will. Sie entsagt. Aber Bosinney, den die scheinbar unlöslliche Verwirrung vorübergehend seiner Selbstbeherrschung beraubt hat, ist zu jener Stunde schon tot; er ist, achlos das Straßengetriebe durchstreifend, im Nebel überfahren worden.

Ergänzungen zu diesem Gesellschaftsroman bilden die Schilderung des Landadels in „The Country House“ und, psychologisch vielleicht am feinsten ziseliert, die Prosadichtung „Fraternity“. Das helle und das dunkle London stehen einander gegenüber. In den schönen, gartenumgebenen Häusern der Weststadt wohnen wohlhabende, intelligente Familien, die um das Elend des slums wissen und helfen möchten. Aber die warmherzige Tatkraft zweier Hausfrauen, die sanitären Ratschläge eines jungen Mediziners sind ebenso machtlos wie die greisenhaft hindämmernde Philantropie eines halb sinnverwirrten Gelehrten und die Reformphantastien eines Backfischchens. Den Besitzenden bringt die Berührung mit jenen unteren Regionen nur Wirrsal und Leid, ohne doch die Lage der Unglücklichen erleichtern zu können. Auch hier wieder das Prinzip der Gegenüberstellung festgefügtter sozialer Kreise und Ordnungen, zwischen denen es nichts Gemeinsames und keinen Austausch geben kann. Erwerbssinn und künstlerische Arbeit, geistiges Schaffen und bittere Fron kraftloser Glieder, patriarchalische Herrschaft über die fruchttragende Erde und die gesetzlose Eroberungstaktik des Abenteuerertums — sie alle suchen sich die Welt auf eigene Faust zu unterjochen. Es ist einfach eine Frage der brutalen Macht, die nur nach dem Maße der verfügbaren Kraft entschieden wird. Seitwärts ausschauen nach dem Streben der anderen oder ihnen gar helfen wollen, ist Schwäche, die sich am eigenen Leibe rächt. Das ist nach Galsworthys Überzeugung die Kampfordnung der modernen Kultur — eine Weltanschauung, die also tief pessimistisch ist und den Glauben an eine Versöhnung der Kontraste, ja selbst an mildernde Kompromisse längst verlernt hat. An ihre Stelle tritt ein starkes Gerechtigkeitsgefühl — ein fast leidenschaftliches Bemühen, jedes Ding durchaus nach seinem ganzen Wesen mit allen Licht- und Schattenseiten zu erfassen. Der Dichter hat sich durch dies sein Streben zu einer Unparteilichkeit erzogen, die sich bisweilen nicht ganz logisch seinen Gestalten mitteilt und uns von dort her oftmals kühl anweht.

Es wird uns ein wenig schwer, zu glauben, daß ein fanatischer Arbeiterführer die Persönlichkeit seines Gegners, des Kapitalisten, so würdigen kann, wie dies von seiten des Maschinisten Roberts in dem jüngst hier aufgeführten Drama „Kampf“ („Strike“) geschieht. Die alte Streitfrage „Kapital und Arbeit“ erscheint hier zugespitzt zum Duell zweier Willensmenschen, beide bereit, bis zum bitteren Ende auszuhalten und fähig, ihrem Gefolge bis zu einem gewissen Grade von ihrem Geiste mitzuteilen. Sie sind beide geborene Führer und der gegenseitige Widerstand erhöht immer aufs neue ihre Kraftspannung, wiewohl die elementaren Einflüsse greisenhafter physischer Schwäche auf der einen und Hunger und Seelennot auf der anderen Seite sich übermächtig geltend machen wollen. Aber die jenen beiden folgen, sind aus weicherem Stoff. Sie versöhnen sich gegen den Willen der Führer. Und so stehen sich am Schluß noch einmal die zwei gegenüber, die ihre ganze Lebenskraft an den Kampf gesetzt haben — der greise Fabrikdirektor und der Wortführer der Arbeiter — ge-

brochene Männer beide. Aber sie grüßen sich, wie zwei Fechter auf dem Felde der Ehre die Klängen gegen einander senken.

Man hat gerade diesen Schluß bei der Berliner Aufführung als verstimmende Außerlichkeit empfunden; nicht ganz mit Recht, deucht mir, denn eine solche Kritik läßt außer acht, daß die englische Psyche große Gefühls-erregungen nicht so spontan äußert als es bei uns geschieht. Sie mögen sich recht wohl wie hier unter einer stummen Gebärde bergen, ohne an erschütternder Eindringlichkeit einzubüßen.

Hier wie drüben hat die Kritik wiederholt Galsworthy als Schüler und Nachfolger Gerhart Hauptmanns — gemeint ist der Hauptmann der früheren Jahre — bezeichnet. Man hat zur Parallele mit diesem Streikdrama „Die Weber“ und als Seitenstück zu der Diebeskomödie „Der Biberpelz“ den als Lustspiel bezeichneten Dreiaakter „The Silver Box“ herangezogen. Der Unterschied zwischen beiden Dichtern dürfte darin liegen, daß Galsworthy, wiewohl mit dem Herzen sich zu dem Enterbten hinneigend, doch stets den Besitzenden gerecht zu werden sucht, denen er nach Abkunft und Erziehung zugehört. Außerdem kommt es Hauptmann sehr oft darauf an, im Individuum den Typus der Masse aufzuzeigen, während dem britischen Dichter die Persönlichkeit unter allen Umständen das wesentliche ist, und er nur leise, wie unabsichtlich auf die Faktoren hinweist, die an ihrem Werden gearbeitet haben. Wir haben also den umgekehrten Entwicklungsprozeß. Verwandt sind sich Hauptmann und Galsworthy in ihrem Hineinleuchten in dunkle Probleme, die sich in Scham und Schuld vor den Augen des Beobachters verstecken wollen. Wenn aber Hauptmann am Schluß nur die grelle Dissonanz zerrissener Saiten aufzuweisen hat, so tönt uns oft aus den letzten Worten von Galsworthys Dichtung die leise Frage entgegen: So geht es nicht. Wie anders? Wißt Ihr? Ich weiß es nicht. Einmal auch ein Hinweis auf den Weg, der in Jahrhunderten unermüdlichen Liebesmühens gangbar wäre. Die „Phantastie“ „The Pigeon“ gibt das Porträt eines weichherzigen Künstlers, der im Bagabunden immer den leidenden, liebebedürftigen Menschen sieht und der Schar verwahrloster Gäste, die sich in seinem Atelier einfindet, auf jede Weise zu helfen sucht. Natürlich wird seine Güte mißbraucht. Aber darauf kommt es nicht an. Ihm, dem Verständnisvollen, schüttet der Tunichtgut Ferrand sein Herz aus — eine Philosophie des Bagabudentums, wie sie mit poestevoller Romantik umkleidet, schon von manch anderem Briten verkündet worden ist. Das Gleichnis der wilden und der zahmen Vögel huscht vorüber. Jene lassen sich nicht zähmen und wollen auch nicht in den gepflegten Wohltätigkeitsanstalten das Brot des Mitleids essen. Nur verstehende Güte, die diese Andersgearteten hinnimmt wie sie sind, kann ihnen ihr dunkles Leben ein wenig leichter machen.

Nirgends redet Galsworthy so deutlich durch den Mund seiner Gestalten als an dieser Stelle. Und wir sehen hier auch klar, daß es ein Dichter ist, der zu uns spricht — ein Mann, den das Leben in seinem vollen Reichtum

und seinen holden und düsteren Rätseln umfängt. Höhen und Tiefen durchmessen darf der Dichter und uns mit sich führen zu mancher unzugänglichen Nische, vor der Schleier hängen, die keines Menschen Hand lüften kann. Dann wendet sich der Führer und heftet die fragenden Augen auf uns. Denn sie alle, die uns als unbefleckliche Kritiker auf das Unvollkommene der heutigen Gesellschaftsordnung hinweisen, bekennen uns mit den Worten des Alten aus Norden: „Ich bin gekommen, viele Fragen zu stellen — aber nicht, um solche zu beantworten . . .“



Augustus

Ein Märchen

Von Hermann Hesse



In der Mostackerstraße wohnte eine junge Frau, die hatte durch ein Unglück bald nach der Hochzeit ihren Mann verloren, und jetzt saß sie arm und verlassen in ihrer kleinen Stube und wartete auf ihr Kind, das keinen Vater haben sollte. Und weil sie so ganz allein war, so verweilten immer alle ihre Gedanken bei dem erwarteten Kinde, und es gab nichts Schönes und Herrliches und Begehrtes, das sie nicht für dieses Kind ausgedacht und gewünscht und geträumt hätte. Ein steinernes Haus mit Spiegelscheiben und einem Springbrunnen im Garten schien ihr für den Kleinen gerade gut genug, und was seine Zukunft anging, so mußte er mindestens ein Professor oder König werden.

Neben der armen Frau Elisabeth wohnte ein alter Mann, den man nur selten ausgehen sah, und dann war er ein kleines, graues Kerlchen mit einer Troddelmütze und einem grünen Regenschirme, dessen Stangen noch aus Fischbein gemacht waren wie in der alten Zeit. Die Kinder hatten Angst vor ihm und die Großen meinten, er werde schon Gründe haben sich so sehr zurückzuziehen. Oft wurde er lange Zeit von niemand gesehen, aber am Abend hörte man zuweilen aus seinem kleinen, baufälligen Hause eine feine Musik wie von sehr vielen kleinen, zarten Instrumenten erklingen. Dann fragten Kinder, wenn sie dort vorübergingen, ihre Mütter, ob da drinnen die Engel oder vielleicht die Nixen sängen, aber die Mütter wußten nichts davon und sagten: „Nein, nein, das muß eine Spielboxe sein.“

Dieser kleine Mann, welcher von den Nachbarn als Herr Binzwanger angeredet wurde, hatte mit der Frau Elisabeth eine sonderbare Art von Freundschaft. Sie sprachen nämlich nie miteinander, aber der kleine alte Herr Binz-